

Wolfgang Kraus, Anna Nindl

Managen, Öffnen und Teilen qualitativer Forschungsdaten in den Sozialwissenschaften

Herausforderungen für Forschende und Repositorien

Handbuch Repositorienmanagement, Hg. v. Blumesberger et al., 2024, S. 573–595
<https://doi.org/10.25364/978390337423230>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz, ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

Wolfgang Kraus, Universität Wien, Ethnographisches Datenarchiv, wolfgang.kraus@univie.ac.at |
ORCID iD: 0009-0009-9299-608X
Anna Nindl, Universität Wien, anna.nindl@univie.ac.at

Zusammenfassung

Forderungen nach Forschungsdatenmanagement und nach möglichst offenen Forschungsdaten werden heute von allen zentralen Institutionen im Forschungsbetrieb erhoben; in den meisten Forschungsbereichen sind sie nahezu zu einer Selbstverständlichkeit geworden. In den qualitativ orientierten Sozialwissenschaften sind diese Forderungen vielfach mit großer Skepsis aufgenommen worden und werden weiterhin kontroversiell diskutiert. Ausgehend von den Strategien, die in einer Initiative zur digitalen Archivierung ethnographischer Daten entwickelt worden sind, vertritt dieser Beitrag die Position, dass das Bewahren und Verfügbarmachen qualitativer Forschungsdaten sinnvoll und notwendig ist, aber aus anderen Gründen und mit anderen Zielsetzungen als jenen, die im Diskurs um offene Forschungsdaten im Mittelpunkt stehen. Für ein verantwortliches und produktives Öffnen qualitativer Forschungsdaten aus den Sozialwissenschaften braucht es ein dialogisches Verständnis qualitativer Forschung, das die Beforschten als Akteur:innen einbezieht, anstatt der dominanten Rhetorik von Effizienz, Replizierbarkeit und Accountability. Auch dann sind noch diverse Herausforderungen zu lösen, nicht nur für die Forschenden, sondern auch für Repositorien, deren Infrastrukturen meist die Voraussetzungen für das Archivieren qualitativer sozialwissenschaftlicher Daten nur teilweise erfüllen.

Schlagwörter: Datenarchivierung; Ethnographie; Ethnographisches Datenarchiv; Forschungsdatenmanagement; Forschungsethik; Kontext; Open Research Data; Qualitative Sozialwissenschaften

Abstract

Managing, Opening and Sharing Qualitative Research Data in the Social Sciences. Challenges for Researchers and Repositories

Demands for open research data have become a mainstream expectation in most scientific fields and are being articulated by the main academic institutional actors. Many researchers in the social sciences working with qualitative approaches are deeply sceptical about such demands. Based on the strategies developed and experiences made in an initiative for archiving ethnographic data, this contribution argues that it makes indeed sense to preserve and share qualitative research data, but for different reasons and with different objectives from those invoked in much of the open research data discourse. In order to do so in a responsible and productive manner, we argue that a dialogic understanding of the qualitative research process is more pertinent than the dominant rhetoric of efficiency, replicability and ac-

countability. Even so, many challenges remain for researchers but also for repositories, whose infrastructures often are not well adapted to the needs of qualitative social science data.

Keywords: Data archiving; ethnography; ethnographic data archive; research data management; research ethics; context; open research data; qualitative social sciences

1. Einleitung

Forderungen nach „Offener Wissenschaft“ sind in den letzten Jahren in allen institutionellen Bereichen des Wissenschaftsbetriebs laut geworden. Ausgehend von den Natur- und technischen Wissenschaften, hat dieser Veränderungsprozess schon vor längerer Zeit eingesetzt, aber vor allem seit der Jahrtausendwende zunehmend alle Wissenschaftsfelder erfasst. Im Zusammenhang mit der Open-Science-Bewegung wurde dabei zunächst vor allem der freie Zugang zu Publikationen debattiert. Aber auch der Zugang zu den Daten, auf denen Forschungsergebnisse aufbauen, ist – verbunden mit Schlagwörtern wie Open-Research Data und Forschungsdatenmanagement – zu einer zentralen Forderung geworden,¹ die sich nun in entsprechenden Policies aller wichtigen Institutionen des Wissenschaftsbetriebs sowie in gesetzlichen Vorgaben abbildet.²

Derartige Ansprüche gehen oft mit Verheißenungen einer nachhaltigen Verbesserung einher. Offene Wissenschaft verspricht eine transparentere, replizierbarere und verantwortlichere – kurz: eine bessere – wissenschaftliche Praxis.

Im Bereich der qualitativ arbeitenden Sozialwissenschaften (aber auch in den Geisteswissenschaften) sind diese Entwicklungen erst später angekommen als in primär quantitativ orientierten Wissenschaftsbereichen. Sie werden mit größerer Skepsis rezipiert und öfter als äußere Einmischungen wahrgenommen, die gängige Praktiken der Forschung erschweren, gefährden oder sogar unmöglich machen

1 Vgl. z. B. Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen (2010)

2 Für Österreich siehe etwa Policy für Forschungsdatenmanagement an der Universität Wien. Universität Wien, 2021: <https://rdm.univie.ac.at/de/fdm-policy-und-faq/>; Forschungsdatenmanagement-Policy der Universität Graz. Universität Graz, 2019: https://static.uni-graz.at/fileadmin/strategische-entwicklung/Dateien/FDM-Policy_DE_FINAL_Layout.pdf; Open Access für Forschungsdaten. FWF Der Wissenschaftsfonds: <https://www.fwf.ac.at/de/forschungsfoerderung/open-access-policy/open-access-fuer-forschungsdaten>

könnten.³ Zugleich gibt es aber auch in den qualitativen Sozialwissenschaften intrinsische Motivationen für neue Formen des Teilens, Archivierens und Nachnutzens von Forschungsmaterialien. Diese setzen allerdings ein kritisches Hinterfragen der expliziten und impliziten Vorannahmen des Open-Research-Data-Diskurses voraus, an deren Stelle teils sehr andersgeartete Vorannahmen treten. Wie auch immer Forschende zum Open-Research-Data-Paradigma und dessen Forderungen stehen mögen: Spätestens mit der Etablierung der *FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship*⁴ und deren breiter Rezeption durch institutionelle Akteur:innen ist das Thema unumgänglich geworden.

Eine zentrale Voraussetzung für diese Entwicklungen war der etwa zeitgleich stattfindende Prozess der zunehmenden Digitalisierung der Forschungspraxis, der noch immer anhält. Auch dieser hat sich in verschiedenen Wissenschaftsbereichen sehr unterschiedlich abgebildet. In den qualitativen Sozialwissenschaften denkt man dabei vielleicht zuerst an die softwaregestützte Datenanalyse mit Programmen wie MAXQDA, ATLAS.ti und anderen. Aber auch unabhängig davon hat sich Hand in Hand mit der Digitalisierung vieler Lebensbereiche die Praxis qualitativer Datenerhebung grundlegend verändert. Das gilt nicht allein für die Erforschung digitaler Praktiken und Technologien, die seit Längerem ein wichtiges Forschungsfeld bilden, die zugleich aber durch ihre Alltäglichkeit heute in fast alle Felder sozialwissenschaftlicher Forschung hinein reichen.⁵ Weniger beachtet, spielen die selbstverständlich gewordenen digitalen Kommunikations- und Datenpraktiken der Forschenden wie auch der Beforschten in der gegenwärtigen Realität sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion eine zentrale Rolle. Soziale Medien und das Smartphone als Instrument für Kommunikation und Dokumentation – um nur die banalsten der heute alltäglichen digitalen Praktiken zu nennen – verändern die Rahmenbedingungen und Möglichkeiten für qualitative Forschung ebenso wie die konkreten Materialien, die daraus entstehen.

Im Bereich der qualitativ arbeitenden Sozialwissenschaften bringen diese Entwicklungen für Forschende wie für Repositorien gleichermaßen neue Herausforderungen mit sich. Einigen davon soll in diesem Beitrag nachgegangen werden, und dies aus einer doppelten Positioniertheit: Einmal aus der disziplinären Perspektive der Kultur- und Sozialanthropologie, einem Fach, in dem sich die spezifischen Eigenarten qualitativer sozialwissenschaftlicher Forschungen in besonderer Weise bün-

3 Imeri, S. (2019); Hirschauer, S. (2014); Pels, P. (2018).

4 Wilkinson, Mark D. et al. (2016); <https://www.force11.org/fairprinciples>

5 Einen Schwerpunkt bilden hier Forschungen im und zum Internet; vgl. z. B. Miller, D.; Slater, D. (2000); Miller, D.; Horst, H. A. (2012).

deln; zum anderen ausgehend von den Überlegungen und Erfahrungen des Ethnographischen Datenarchivs (eda), das Wolfgang Kraus gemeinsam mit Igor Eberhard seit 2017 als Kooperation der Universitätsbibliothek Wien und des Instituts für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien entwickelt hat.⁶

Die zentralen Zielsetzungen von eda sind zum einen der Aufbau und Betrieb eines digitalen Archivs für ethnographische und qualitative Forschungsdaten, zum anderen die Entwicklung von Best Practice-Modellen für alle Schritte des Datenmanagements und der Datenarchivierung. Die Langzeitarchivierung des Materials erfolgt im PHAIDRA-Repositorium der Universität Wien. Bei der Archivierung ist bisher historisches Material aus abgeschlossenen Forschungen im Vordergrund gestanden; in der Entwicklung konkreter Strategien und Workflows des Forschungsdatenmanagements geht es aber ebenso sehr um Hilfestellungen bei laufenden und zukünftigen Projekten.

Viele der spezifischen Herausforderungen, mit denen wir uns im eda-Zusammenhang auseinandersetzen, betreffen nicht nur Kultur- und Sozialanthropolog:innen, sondern auch qualitativ Forschende aus anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, wie die einschlägige Literatur⁷ sowie viele Gespräche mit Kolleg:innen deutlich zeigen. Die anthropologische Forschung mit ihrer ethnographischen Methodologie soll daher stellvertretend für das weitere Feld qualitativer sozialwissenschaftlicher Forschung stehen. Zugleich gibt es fachliche Besonderheiten, die die hier diskutierten Herausforderungen besonders dringlich machen, wie eine Fachgeschichte im historischen Zusammenhang von europäischer Expansion und Kolonialismus, die besondere ethische Fragen aufwirft und Forschende zu einer globalen und anti-eurozentrischen Perspektive verpflichtet.⁸ Auch das Verständnis der Forschung als eines kollaborativen Prozesses gemeinsamer Wissensproduktion von Forschenden und Beforschten ist in der Kultur- und Sozialanthropologie ausgeprägter als in anderen Sozialwissenschaften. Über disziplinäre Grenzen hinaus weithin geteilt wird aber die Vorstellung, dass der Zugang zu den Lebenswelten der Forschungssubjekte ein Vertrauensverhältnis und oftmals Vertraulichkeit, somit also eine besondere Verantwortung der Forschenden impliziert.⁹ Dies wiederum macht das Öffnen und Teilen der so gewonnenen Daten problematisch, manchmal auch unmöglich.

6 <https://eda.univie.ac.at>

7 Siehe etwa Bamby, D. et al. (2018); Chauvette, A. et al. (2019); Hirschauer, S. (2014); Mosconi, G. et al. (2019); van Unger, H. (2018); <https://soziologie.de/aktuell/news/bereitstellung-und-nachnutzung-von-forschungsdaten-in-der-soziologie>

8 Vgl. etwa Pels, P. (2008)

9 Vgl. etwa Hirschauer, S. (2014), S. 308-311

2. Was sind Forschungsdaten?

Die Schwierigkeiten beginnen bereits mit der Frage, ob ethnographische und ähnlich geartete qualitative Forschungszugänge überhaupt *Daten* produzieren. In Teilen der Sozial- und Geisteswissenschaften wird das verneint; manche ziehen es vor, stattdessen von *Materialien* zu sprechen.¹⁰ Dies ist zunächst eine definitorische Frage. Beginnen wir also mit Definitionen. In den bereits zitierten FDM-Policies der Universitäten Wien und Graz fehlen diese oder bleiben sehr unspezifisch, um inklusiv genug für *alle* Arten von forschungrelevanten Materialien zu sein. Oft behilft man sich, im Bewusstsein der Vielgestaltigkeit dieser Materialien, mit beispielhaften Aufzählungen, was alles als Daten dienen kann.¹¹ Wird dies als Definition gehandelt, dann ergibt sich rasch eine zirkuläre Logik: Daten werden als die Evidenzbasis des wissenschaftlichen Prozesses bestimmt, während Wissenschaft durch ihre Evidenzbasiertheit definiert wird.

Deutlicher werden andere, substanzellere Definitionen. Diese finden sich eher im englischen Sprachraum und berufen sich oft auf eine Definition des United States Office of Management and Budget: "Research data is defined as the *recorded factual material* commonly accepted in the scientific community as necessary to validate research findings [...]" (unsere Hervorhebung).¹² Eine weitere des Öfteren zitierte Definition lautet: "Data that are *descriptive* of the *research object*, or are the *object itself*" (unsere Hervorhebung).¹³

Das dominierende Verständnis von Forschungsdaten, für das diese Formulierungen beispielhaft stehen, beruht in unserer Sicht auf einem engen positivistischen Modell des Forschungsprozesses, das generell zu kurz greift und das auf weite Teile sozial- und geisteswissenschaftlicher Forschung überhaupt nicht anwendbar ist. Es geht vereinfacht davon aus, dass Forschungsdaten, methodisch kontrolliertes Vorgehen vorausgesetzt, spezifische Aspekte der realen Welt *unabhängig von der Position der Forschenden* zu dokumentieren vermögen – eine Annahme, die auch im Bereich der Naturwissenschaften seit Beginn des 20. Jahrhunderts zunehmend als

10 Z. B. Imeri, S. (2018), S. 72. Zur Ablehnung des Datenbegriffes siehe Hirschauer, S. (2014), S. 303-305; Pels, P. (2018), S. 393-395; siehe auch Drucker, J. (2011).

11 Z. B.: https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/antragstellung/forschungsdaten/richtlinien_forschungsdaten.pdf; <https://www.ukri.org/wp-content/uploads/2020/10/UKRI-020920-ConceptonOpenResearchData.pdf> (auf diese Formulierung verweist der FWF, vgl. Fußnote 2); <https://www.forschungsdaten.info/praxis-kompakt/glossar/#c269821>

12 United States Office of Management and Budget: OMB Circular A-110: <https://www.whitehouse.gov/sites/whitehouse.gov/files/omb/circulars/A110/2cfr215-0.pdf> (2006). Für eine davon abgeleitete Definition, die mehrere britische Institutionen verwenden, siehe Engineering and Physical Sciences Research Council: EPSRC Policy Framework on Research Data. Scope and Benefits: <https://epsrc.ukri.org/about/standards/researchdata/scope/>

13 <https://wiki.bath.ac.uk/display/ERIMterminology/ERIM%20Terminology%20V4>

problematisch erkannt worden ist. Aus dieser Annahme folgen zwei weitere: Diese Daten können ohne Rücksicht auf ihren spezifischen Entstehungskontext wieder verwendet werden, und sie eignen sich dafür, Forschungsergebnisse zu reproduzieren/replizieren oder gar zu verifizieren.¹⁴ Das mag in Teilbereichen pragmatisch möglich und sogar sinnvoll sein, baut aber nichtsdestoweniger auf falschen wissenschaftstheoretischen Vorannahmen auf. Vor allem im Bereich der qualitativen Sozial- und Geisteswissenschaften ist das offenkundig.¹⁵

Genau dies sind aber die zentralen Forderungen des Open-Research-Data-Diskurses; genau daran setzen seine Heilsversprechen an, die, ganz der neoliberalen Rhetorik verpflichtet, mehr Kosteneffizienz, Transparenz und Accountability in der Wissensproduktion in Aussicht stellen.¹⁶ Da hilft es nicht, wenn die Kategorie „Forschungsdaten“ so offen und unscharf gehalten wird, wie es die beispielhaften Aufzählungen versuchen.¹⁷ Der Diversität disziplinärer Datenpraktiken kann nicht durch einen unscharfen Datenbegriff Rechnung getragen werden, wenn die Zielsetzungen offener Forschungsdaten einen bestimmten, problematischen Datenbegriff implizieren. Vielmehr braucht das Öffnen qualitativer Forschungsdaten – dort, wo es überhaupt möglich ist – auch Zielsetzungen, die dem Selbstverständnis und der Epistemologie der zugrunde liegenden Forschungen entsprechen. Ist einmal geklärt, zu welchem Zweck und unter welchen Bedingungen Forschungsmaterialien geteilt werden sollen, dann kann man sich wohl auch pragmatisch darauf einigen, dass sie Daten genannt werden können.

¹⁴ „Es ist eine Grundlage der modernen Wissenschaft, dass Ergebnisse repliziert, verifiziert, falsifiziert und/oder für andere Zwecke wiederverwendet werden können. Im digitalen Zeitalter bedeutet dies den freien Zugang zu Forschungsdaten im Internet [...]“ (FWF Der Wissenschaftsfonds: Open Access für Forschungsdaten: <https://www.fwf.ac.at/ueber-uns/aufgaben-und-aktivitaeten/open-science>. Es ist überraschend, dass der seit Popper's Kritischem Rationalismus weithin als überholt erachtete Begriff der Verifikation hier weiterhin als nützlich angesehen wird.

¹⁵ Für eine Kritik eines naiven Datenverständnisses aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive siehe Fickers, A. (2020), S. 160-163. Zur Epistemologie ethnographischer Forschung im Kontrast zum positivistischen Datenverständnis siehe Kraus, W. (2021); Kraus, W.; Eberhard, I. (2022).

¹⁶ Z. B. <https://www.openaire.eu/what-is-open-research-data>; <https://www.sshopen-cloud.eu/news/caring-sharing-workshop-data-mgmt-and-fairness-migration-data>

¹⁷ Siehe Fußnote 11

3. Charakteristika ethnographisch-qualitativer Forschungsansätze

Die ethnographische Methodologie ist vor allem im fachlichen Zusammenhang der Kultur- und Sozialanthropologie entwickelt worden, wird heute aber in diversen disziplinären Feldern angewendet.¹⁸ Sie ist überwiegend qualitativ orientiert, kann aber durchaus auch quantitative Verfahren einschließen. Sie soll hier, wie oben erwähnt, stellvertretend für qualitative Zugänge in den Sozialwissenschaften insgesamt stehen.

Ethnographie ist ein integrierter Forschungsansatz,¹⁹ der verschiedene methodische Verfahren auf flexible Weise kombiniert und diverse Datenarten auf unterschiedlichen Datenträgern produziert, die nur im wechselseitigen Bezug aufeinander interpretiert ihr volles Potential entfalten. Ethnographische Feldforschung findet in der Regel über längere Zeiträume statt und erfordert intensive soziale Interaktionen mit jenen Personen, die im „Feld“ agieren und dieses konstituieren – also jenen sozialen und kulturellen Raum, den Forschende durch ihre Forschungsfragen, Perspektiven und Vorannahmen definieren.²⁰ Alles, was Einsichten in das Feld liefert, hat potentiellen Datencharakter.

Anstelle homogener Datensets entsteht so ein diverser Datenkorpus, der auf persönlicher Involviertheit im Feld aufbaut und ergänzt wird durch persönliche Erfahrung und Erinnerung (ein Aspekt, den die rezente Herausbildung einer Anthropologie der Sinne und multimodaler Ansätze noch verstärkt hat). Die Ethnograph:in wird mit ihrer persönlichen Identität, ihrer körperlich/sinnlichen Erfahrung und ihrer Kommunikationsfähigkeit zu einem zentralen Werkzeug der Datenerhebung: „Die allmähliche Akkumulation von Felderfahrungen schafft bei der Forscherin ein umfangreiches Kontext- und Hintergrundwissen, eine Kennerschaft, die über Datensammlungen weit hinausreicht und einzelnen Daten erst ihren Sinn zuweist.“²¹

Im Hinblick auf Herausforderungen im Zusammenhang von Datenmanagement und -öffnung lassen sich – aufgrund der hier gebotenen Kürze eher plakativ – folgende wichtige Charakteristika festhalten: Ethnographie ist (1) ergebnis- und prozessoffen, (2) integriert, (3) kontextabhängig sowie (4) sozial eingebettet.

(1) Als sowohl ergebnis- wie auch prozessoffener Zugang ist sie weniger planbar als andere sozialwissenschaftliche Verfahren. Das hat Auswirkungen auf heute zuneh-

18 Breidenstein, G. et al. (2020)

19 Breidenstein, G. et al. (2020), S. 38.

20 Gupta, A.; Ferguson, J. (1997), S. 1-46; Amit, V. (1999).

21 Breidenstein, G. et al (2020), S. 38.

mend routinisierte methodische Schritte wie Ethikprüfungen und Informierte Einwilligung. In diesem Zusammenhang ist das Konzept des *Processual Consent* wichtig, das davon ausgeht, dass sich Information und Einwilligung der Forschungssubjekte durch den gesamten Forschungsprozess hindurchziehen.²² Dies sollte konsequenterweise auch die Schritte der Archivierung und möglichen Öffnung der Forschungsdaten einschließen.

(2) Der Begriff „integriert“ meint, dass der ethnographische Zugang nicht aus einer Abfolge von klar abgrenzbaren Phasen besteht, wie es in *linearen* Verfahren der Fall ist. In der *rekursiven* Vorgangsweise der Ethnographie überlappen und durchdringen sich die Elemente des Forschungsprozesses, von der Fragestellung über die Konstruktion des Feldes, die Datenerhebung und -auswertung bis hin zur Textproduktion.²³ Sie befruchten sich gegenseitig und sind voneinander abhängig; Schritte, die in der Prozesslogik zeitliche Priorität haben, wie die Festlegung einer Forschungsfrage, sind bis zu einem gewissen Grad unter dem Einfluss der anderen Elemente revidierbar. Daraus folgt, dass auch Datenerhebung und Interpretation nicht voneinander getrennt werden können. Es gibt keine rohen, uninterpretierten ethnographischen Daten; zugleich ist selbstverständlich auch die Interpretation revidierbar. Nicht zuletzt führt die Rekursivität ethnographischen Forschens dazu, dass meist ein Datenüberschuss produziert wird: Im Verlauf der Forschung ist nicht immer absehbar, welche Daten am besten geeignet sind, die sich entwickelnde Forschungsfrage zu bearbeiten. Und auch die genutzten Daten haben aufgrund ihrer Dichte oft einen Mehrwert, der in der laufenden Forschung nicht ausgeschöpft wird.

(3) Kontextabhängigkeit bedeutet, dass ethnographische Daten, wie erwähnt, grundsätzlich im Bezug aufeinander und auf den Gesamtkontext der Forschung zu interpretieren sind.²⁴ Dies schließt auch die Positionalitäten der Forschenden zentral mit ein. Zugleich beziehen sie sich auf den weiteren Kontext des jeweiligen Feldes: Ethnographische Interpretation und Erklärung beruht im heutigen Verständnis in einem hohen Maß auf der Kontextualisierung der untersuchten Phänomene.²⁵ Die Kontextgebundenheit ethnographischer Daten, die grundsätzlich von in Zeit und Raum situierten Einzelfällen sprechen, macht eine Anonymisierung unmöglich und auch die Pseudonymisierung vielfach schwierig und kontraproduktiv, da diese unweigerlich mit Kontextverlust einhergeht.

22 Z. B. Rosenblatt, P. C. (1995); vgl. RatSWD (2017), S. 23.

23 Breidenstein, G. et al. (2020), S. 51f.

24 Holstein, J.; Gubrium, J. (2007); Eberhard, I. (2020).

25 Dilley, R. M. (2002)

(4) Ethnographische Forschung beruht darauf, dass Forschende in ein soziales Feld eintreten und darin Beziehungen aufnehmen. Es soll nicht „authentisches“ und unbeeinflusstes Verhalten dokumentiert werden; vielmehr geht es darum, ins Feld einzutreten, um mit den Forschungssubjekten zu kommunizieren und zu interagieren. Aus dieser sozialen Einbettung der Forschung resultiert neben der Verpflichtung zur Reflexivität eine relationale Forschungspraxis,²⁶ in der auch den Beforschten eine aktive Rolle in der Wissensproduktion eingeräumt wird – darum sprechen wir ja von Forschungssubjekten. Daraus folgt eine weiterreichende ethische Verantwortung als bei anderen sozialwissenschaftlichen Forschungsansätzen: Wenn Forschende mit ihrem jeweiligen Feld interagieren, dann hat das soziale Auswirkungen, die mit besonderer Sorgfalt auf mögliche schädliche Folgen hin geprüft werden müssen. Solche potentiellen Auswirkungen hat auch das Teilen von Forschungsdaten.²⁷

Wird die relationale Praxis ethnographischer Forschung bis ans Ende gedacht, dann ergibt sich ein Bild dialogischer und kollaborativer Wissensproduktion, das heute von den meisten Anthropolog:innen geteilt wird,²⁸ keineswegs jedoch in allen Bereichen qualitativer sozialwissenschaftlicher Forschung. Wir vertreten aber die Position, dass ein solches Forschungsverständnis in letzter Konsequenz eine Voraussetzung für ein sinnvolles und ethisch vertretbares Teilen von Daten darstellt. Grundlage dafür ist wiederum ein Selbstverständnis, das den Forschungssubjekten ein Wissen zugesteht, über das die Forschenden nicht verfügen, und das in der nichthierarchischen Begegnung und dem Austausch unterschiedlicher Perspektiven den produktiven Kern der qualitativ-ethnographischen Methodologie sieht.

4. Archivpessimimus

Regelmäßig wiederkehrende Einwände gegen ein leichtfertiges Öffnen ethnographischer Forschungsdaten führen rechtliche, ethische und forschungspragmatische Gründe an: Forschende bauen in lang andauernder Anwesenheit im Feld soziale Beziehungen auf, die auf wechselseitigem Vertrauen beruhen und zu einem verantwortlichen Umgang mit den Daten verpflichten, was im Fall einer Nutzung durch Dritte nicht sichergestellt werden kann. Die Beziehungen zwischen Forschenden und Beforschten zu öffnen, bringt das Risiko unerwünschter praktischer

26 Thelen, T. (2015), S. 20.

27 Eberhard, I.; Kraus, W. (2018), S. 45-48.

28 Lassiter, L. E. (2005); EASA's Statement on Data Governance in Ethnographic Projects: <https://www.easaonline.org/downloads/support/EASA%20statement%20on%20data%20governance.pdf>

Auswirkungen im Feld, aber auch möglicher Formen der Selbstzensur im Hinblick auf die Datenproduktion.²⁹

Während solche Bedenken durchaus mit einer grundsätzlichen Zustimmung zu angepassten Formen des Archivierens und Teilens qualitativer Daten einhergehen können, nimmt Hirschauer aus soziologischer Perspektive eine radikalere Haltung zur Forderung nach breiter Archivierung und Öffnung qualitativer sozialwissenschaftlicher Daten ein.³⁰ Seine Argumente entsprechen zum Teil den bereits erwähnten; er spricht aber schon den grundsätzlichen Zielen der Archivierung und Nachnutzung solcher Daten die Sinnhaftigkeit ab und warnt vor dem „archivarisches Unsinn“ einer bloßen Anhäufung von Daten.³¹ Dabei räumt er immerhin Ausnahmen ein: Im Bereich der Ethnologie mache es Sinn, Daten als wertvolle Kulturgüter zu betrachten. Ähnliches gelte für die zeithistorische Forschung und ihre Methodologie der Oral History sowie die Biographieforschung.³²

Dieses Zugeständnis einer begrenzten Sinnhaftigkeit der Datenarchivierung für die Ethnologie (d. h. Kultur- und Sozialanthropologie) stützt sich allerdings auf eine zynische Karikatur ihrer Forschungsziele:

Die gesamte Ethnologie ist nicht nur in ihren Sammlungen, sondern auch in ihren Ethnografien von einem empirischen Rettungsmotiv durchdrungen. So wie der Klimawandel Inseln überspült, so verschluckt die Globalisierung das kulturhistorische Erbe der Menschheit, *heißt es*. Museale Sammlungen von Artefakten und Videoaufzeichnungen von Kulturtechniken und Sprachen sollen das Schlimmste verhüten.³³

Nun hat die Haltung einer „Salvage Ethnography“, auf die Hirschauer hier verweist, in der Vergangenheit des Faches zweifellos an verschiedenen Punkten eine wichtige Rolle gespielt und auch Anerkennenswertes geleistet.³⁴ Der gegenwärtige Mainstream des Faches steht Vorannahmen von kultureller Authentizität und destruktivem Wandel allerdings äußerst kritisch gegenüber, und gerade seine Sicht

29 Imeri, S. (2019), S. 49.

30 Hirschauer, S. (2014). Für eine weit nuanciertere und konstruktivere Form des Archivpessimismus siehe Meier zu Verl, C.; Meier, C. (2018), S. 80-90.

31 Hirschauer, S. (2014), S. 301f.

32 Hirschauer, S. (2014), S. 301.

33 Hirschauer, S. (2014), S. 301 (unsere Hervorhebung). Quellenangaben, wo es das „heißt“, fehlen. Sie aus der rezenten Literatur beizubringen wäre auch schwierig.

34 So etwa vor rund hundert Jahren in der Boas'schen Tradition, die die Anthropologie in den USA nachhaltig geprägt hat.

auf Globalisierung – ein zentrales Thema in der Anthropologie der vergangenen Jahrzehnte – unterscheidet sich diametral von dem, was Hirschauer insinuiert.³⁵

Aber zurück zu seinen ernsthaften Argumenten. Soziolog:innen sitzen „inmitten ihrer zeitgenössischen, sprudelnden Datenquellen“; frische Daten können jederzeit mit wenig Aufwand generiert werden; der Aufwand der Datenarchivierung erscheint gegenüber dem potentiellen Nutzen unverhältnismäßig. Qualitative Materialien „leiden [im Gegensatz zu quantitativen Daten] nicht unter Sinnenschwäche, sondern unter Sinnfülle“, das heißt, sie müssen für eine Interpretation kontextualisiert werden. Die qualitative Forschung analysiert nicht zuvor gewonnene Daten, sondern „stellt in einer theorieorientierten Analyse den Wert bestimmter Informantenäußerungen *als Datum* erst her.“³⁶ Eine sinnvolle Verfügbarmachung von Daten kann daher nur in „analytisch geordnete[r] und kommunikativ verstehbare[r] Form“, das heißt in Form von Publikationen erfolgen.³⁷

In der Folge führt Hirschauer einige Charakteristika qualitativer und ethnographischer Forschung an, die hier bereits besprochen worden sind – die Kontext-, Erfahrungs- und Interpretationsgebundenheit ihrer Materialien, die sich nicht sinnvoll in jenen Datenbegriff zwängen lässt, der der Forderung nach Datenarchivierung zugrunde liegt. Dem in kleinen Teilbereichen gegebenen Nutzen eines Teilen von Daten stellt er den Aufwand und die Kosten einer breiten Datenarchivierung und ihr massives Potential gegenüber, das zu beschädigen, was er das „Arbeitsbündnis mit den InformantInnen“ nennt. Diese Bilanz ist für ihn klar negativ.³⁸ Er schließt: „Es ist ein Segen, dass die meisten Daten nach ihrer Gewinnung und analytischen Verarbeitung aus unserem Gedächtnis und unseren Dateien verschwinden. Das macht den Kopf frei für die Erfindung neuer und besserer Forschungsfragen.“³⁹

Wenn wir auch die Grundhaltung und die Schlussfolgerungen Hirschauers nicht teilen, so gibt es in seiner Argumentation doch eine Reihe von Übereinstimmungen mit den Überlegungen, die unserer Arbeit im Ethnographischen Datenarchiv zugrunde liegen. Ihnen stehen aber zwei grundsätzliche Unterschiede gegenüber. Der eine betrifft die Historizität der Materialien: Diese ist für Hirschauer nur in wenigen Teilbereichen relevant; im Kernbereich soziologischen qualitativen For-

35 Vgl. etwa Hannerz, U. (1992)

36 Hirschauer, S. (2014), S. 302f. (Hervorhebung original).

37 Hirschauer, S. (2014), S. 302.

38 Hirschauer, S. (2014), S. 304-311.

39 Hirschauer, S. (2014), S. 311.

schens geht es aber um das Hier und Jetzt. Die Möglichkeit, dass etwa aus Interviews ihre zeitliche Einbettung in einer Weise spricht, die der soziologischen Primäranalyse entgeht, zieht er nicht in Betracht.

Der zweite Punkt, nicht ohne Zusammenhang mit dem ersten, betrifft die Rolle, die den „Informant:innen“ zugestanden wird. Sie sind nicht Partner:innen mit eigenen Stimmen, die als Teil eines Dialogs gehört werden können, sondern sind zur Gänze der Analyseleistung der Forscher:in untergeordnet. Wie könnte ihnen da ein eigenes aktives Interesse an den entstandenen Daten eingeräumt werden? Genau diese beiden Punkte, in denen wir uns Hirschauers Sicht entgegenstellen, sind aber zentral in unserer Begründung der Legitimität und Sinnhaftigkeit ethnographischer Datenarchivierung.

5. Archivoptimismus

Mit Archivoptimismus meinen wir nicht ein kritikloses Aufspringen auf den aktuellen Trend, sondern eine konstruktiv-kritische Haltung, die in der einschlägigen Literatur weit häufiger vertreten ist als Hirschauers radikale Verweigerung. Sie weist darauf hin, dass die Forderungen nach der Öffnung qualitativer sozialwissenschaftlicher Daten diverse problematische Aspekte beinhalten und ihre praktische Umsetzung – soweit überhaupt möglich und vertretbar – der Eigenart solcher Daten angepasst werden muss. Diese Haltung sieht aber in einer solchen Öffnung eine grundsätzlich sinnvolle Strategie. Die Argumente und Zielsetzungen sind dabei aber typischerweise andere als die des dominanten Diskurses von Kosteneffizienz, Transparenz und Accountability.

Soll man solche Zwischenpositionen fernab von naiver Begeisterung für das neue Paradigma offener Forschung optimistisch nennen? Wir denken ja, weil sie im Archivieren, Verfügbarmachen und Teilen der Daten eine positive Entwicklung sehen und Schritte unternehmen, diese auf sinnvolle Weise voranzutreiben. Stimmen in diesem Sinn sind in der Literatur zahlreich – selbst wenn möglicherweise eine schweigende Mehrheit von qualitativ Forschenden solchen Bestrebungen weiterhin skeptisch gegenüber steht.

Am relevantesten für unseren Argumentationszusammenhang sind dabei jene Beiträge, in denen es um konkrete Versuche geht, Strategien zur Archivierung qualitativer Forschungsmaterialien zu entwickeln und umzusetzen. Das ist nun keinesfalls ein neues Anliegen. Die analogen Vorläufer solcher Initiativen sind jedoch typischerweise an eine klassische Archivlogik und oft an einzelne Institutionen oder

Nachlässe von Forscher:innenpersönlichkeiten gebunden.⁴⁰ Aber bei der Digitalisierung und digitalen Öffnung auch persönlicher Forschungsarchive stellen sich bereits ganz ähnliche Herausforderungen wie bei breiter angelegten qualitativen und ethnographischen digitalen Datenarchiven. Ein frühes, nun aber leider vernachlässigtes Beispiel sind die ab 1990 digital aufbereiteten Ethnographic Data Archives des Anthropologen Paul Stirling, die derzeit nur in Teilen zugänglich sind.⁴¹ Noch deutlicher gilt das für institutionellen Archive.⁴²

Dominierte in diesen Beispielen die retrospektive Orientierung, so ist in den letzten Jahrzehnten das Archivieren und Teilen von Materialien aus aktuellen oder rezenten Forschungen in den Vordergrund getreten. Exemplarische Initiativen zur analogen und digitalen Archivierung ethnographischer und qualitativer Forschungsdaten sowie deren Potentiale und Nutzungsformen, aber auch die damit verbundenen Herausforderungen werden in diversen Beiträgen besprochen.⁴³ Diese sind sich generell einig, dass solche Daten ein wertvolles Gut und ihre Erhaltung eine sinnvolle Maßnahme darstellen. Aber wertvoll und sinnvoll im Hinblick auf welche Ziele?

Neben den oft unspezifizierten allgemeinen Vorteilen einer Sekundärnutzung werden diverse weitere Gründe angeführt, darunter die folgenden: Ein Potential, aber auch ein Handlungsbedarf im Zusammenhang mit den aktuellen Veränderungen der Forschungspraxis durch die Digitalisierung (Weber⁴⁴, Murillo⁴⁵) sowie das konventionellere Argument verbesserter Möglichkeiten für Vergleich und Restudy (Parezo et al.⁴⁶, Corti und Thompson⁴⁷). Ein wichtiger Punkt ist das (zumindest potentielle) historische Interesse des Materials (Corti und Thompson, Zeitlyn⁴⁸), begründet nicht zuletzt aus einer Analogie der Nutzung qualitativen Archivmaterials

40 Z. B. Margaret Mead papers and South Pacific Ethnographic Archives, 1838-1996 in der Library of Congress: <https://www.loc.gov/item/mm81032441/>; National Anthropological Archives. Smithsonian Institution: <https://www.si.edu/siasc/naa>; vgl. Leopold, R. (2008).

41 The Center for Social Anthropology and Computing: Forty-five years in two Turkish Villages. 1949-1994. University of Kent at Canterbury: http://era.anthropology.ac.uk/Era_Resources/Era/Stirling/index.html

42 Z. B. Royal Anthropological Institute: Archives and Manuscripts: <https://therai.org.uk/archives-and-manuscripts>. Das digitalisierte Archiv des RAI ist auf kommerzieller Basis über Wiley Digital Archives zugänglich, siehe <https://www.wileydigitalarchives.com/royal-anthropological-institute-of-great-britain-and-ireland/>

43 Siehe unter anderem Silverman, S.; Parezo, N. (1995); Parezo, N. J. et al. (2003); Corti, L.; Thompson, P. (2007); Lederman, R. (2016); Weber, F. (2017); Knoblauch, H.; Wilke, R. (2018); Murillo, L. F. R. (2018); Zeitlyn, D. (2021).

44 Weber, F. (2017)

45 Murillo, L. F. R. (2018)

46 Parezo, N. J. et al. (2003)

47 Corti, L.; Thompson, P. (2007)

48 Zeitlyn, D. (2021)

mit der Arbeitsweise von Historiker:innen (Lederman⁴⁹). Damit im Zusammenhang wird auch die Bedeutung für die Fachgeschichte (Parezo et al.) sowie im Bereich der Lehre (Corti und Thompson) unterstrichen.

Dazu kommt noch ein zumindest aus der Perspektive des aktuellen anthropologischen Verständnisses ethnographischer Forschung zentrales Argument: Das Potential des Materials für eine Nutzung durch die Beforschten, die von ganz anderen Interessen geleitet sein kann als die akademische, sich mit dieser aber auch überschneiden kann.⁵⁰ Diese Konsequenz aus der dialogischen Produktion ethnographischen Wissens formuliert Murillo am deutlichsten: Er sieht – bei aller Sorge um den Schutz vor Missbrauch – in der Öffnung ethnographischer Daten die Chance, von einem “hyperindividualized regime of academic production” und der Konzeption der Ethnograph:in als “possessive author” abzurücken. Dies könne “possibilities for experimentation with collaborative production, circulation, presentation, and openness of ethnographic datasets” eröffnen.⁵¹ Die Herausforderung, diese Ziele mit jenem des Schutzes der Privatsphäre zu vereinbaren, kann für ihn ebenfalls durch eine “collective curation of ethnographic datasets” bewältigt werden, die auf der Kollaboration von Forschenden, Beforschten und Computerexpert:innen beruht.⁵²

6. Grundsätze und Lösungsansätze des Ethnographischen Datenarchivs

Die Zielsetzungen, die in diesen Beiträgen sichtbar werden, decken sich weitgehend mit den Motiven, die der Einrichtung und den Grundsätzen des Ethnographischen Datenarchivs (eda) an der Universitätsbibliothek Wien, zugrunde liegen.⁵³ Dabei sind wir von der Beobachtung ausgegangen, dass (wie bereits erwähnt) in ethnographischen und qualitativen Forschungsansätzen meist ein Datenüberschuss produziert wird, der in der primären Analyse nicht zur Gänze ausgewertet werden kann. Darüber hinaus können die Daten durch ihre Komplexität und Dichte auch aus anderen analytischen Perspektiven betrachtet und nutzbar gemacht werden.

Eine weitere Motivation für Erhaltung und Archivierung ist der historische Grundcharakter dieses Materials. Da es immer kontextuell in Zeit und Raum situiert ist,

49 Lederman, R. (2016)

50 Beispiele dafür nennen Parezo, N. J. et al. (2003), S. 111.

51 Murillo, L. F. R. (2018), S. 577.

52 Murillo, L. F. R. (2018), S. 581.

53 Siehe Fußnote 6

hat es grundsätzlich das Potential, auf ursprünglich nicht intendierte Weise (d. h. ganz ohne ein „Rettungsmotiv“, wie es Hirschauer unterstellt)⁵⁴ Prozesse von Transformation und Veränderung zu beleuchten. Das dritte zentrale Argument schließlich ist die Möglichkeit, die Daten den Beforschten zugänglich zu machen und kollektivativ für unterschiedliche Zwecke und Nutzungsformen zu erschließen.

Die Archivierung qualitativer und ethnographischer Forschungsdaten stellt sowohl Forschende als auch Repositorien vor ernsthafte Herausforderungen. Im Kontext des Ethnographischen Datenarchivs wurden dafür wenigstens teilweise Überlegungen und Lösungsansätze entwickelt, die hier kurz vorgestellt werden sollen.⁵⁵ Dafür greifen wir nochmals die oben genannten vier Charakteristika ethnographischer Forschung auf.

Die ergebnis- und prozessoffene Vorgangsweise bedingt, dass es keine mechanischen Kriterien im Hinblick auf informierte Einwilligung geben kann, deren Aushandlung stets ein kontextueller und permanenter Prozess bleibt. Ebenso kann in vorab erstellten Datenmanagementplänen höchstens provisorisch festgelegt werden, welche Daten entstehen werden und welche davon für eine Archivierung geeignet sind. Es mag im Projektzusammenhang sinnvoll sein, Datenobjekte in einem Repositorium zu sammeln, das besser als andere Datenspeicher die Datensicherung und den Schutz vor unbefugten Zugriffen gewährleisten kann. Aber erst am (vorläufigen) Ende des integrierten Forschungsprozesses sollte entschieden werden, welche Daten für welche Zwecke zugänglich gemacht werden können. Soweit möglich, sollten diese Entscheidungen und die gesamte Datenkuratorierung unter Einbeziehung der Forschungssubjekte erfolgen. Das verlangt Flexibilität und Kooperationsbereitschaft nicht nur von den Forschenden, sondern auch von den Repositorien.

Die Kontextabhängigkeit ethnographischer und qualitativer Daten bedeutet, dass im Hinblick auf eine Nachnutzung ihr Forschungs- und Feldkontext so sorgfältig wie möglich dokumentiert werden und der vernetzte Charakter der Datenobjekte sichtbar gemacht muss. Dies bringt für die Forschenden wie auch die Archivierenden einen erheblichen Zusatzaufwand mit sich. Die unabdingbare Bedeutung des Kontextes erschwert die Pseudonymisierung der Daten, da diese immer mit einem Kontextverlust einhergeht; umgekehrt können Aspekte der Daten selbst (vor allem bei multimedialen Daten) sowie Kontextinformationen zur Erkennbarkeit von Personen und Gruppen führen und ihren Schutz gefährden.

54 Hirschauer, S. (2014), S. 301.

55 Für eine ausführliche Darstellung der Grundsätze und Archivierungspraxis von eda siehe Kraus, W. (2021).

Überlegungen zur Kontextualisierung spielen im eda-Metadatenschema eine zentrale Rolle und reichen über die eigentlichen Metadaten weit hinaus. Im PHAIDRA-Repositorium, in dem die Objekte des ethnographischen Datenarchivs archiviert werden, sind Metadaten grundsätzlich immer öffentlich. Das schränkt ihre Tauglichkeit für gewisse Kontextinformationen ein, bei denen ohnehin das Risiko besteht, dass sie die Metadaten überfrachten und von deren primärem Zweck, der Auffindbarkeit der Objekte, ablenken. Daher haben wir eine neue Datenkategorie entwickelt, die wir Kontextdaten nennen. In der Regel in Textform, sind dies beschreibende Kontextinformationen, zu denen, sofern erforderlich, der Zugang eingeschränkt oder ganz gesperrt werden kann. Da die Erstellung von Kontextdaten eine Recherche- und Forschungsleistung erfordert, können sie auch, anders als Metadaten, eine Urheberschaft haben. Eine besondere Form von Kontextdaten sind forschungsbiographische Interviews, wie sie beispielsweise Igor Eberhard mit Elke Mader zu ihren Forschungen in Peru und Ecuador (1979-99) geführt hat.⁵⁶

Eine Konsequenz der Einbettung ethnographischer Forschungen in kollaborative soziale Beziehungen ist das potentielle Interesse der Forschungssubjekte an den Daten sowie ihr Anrecht darauf. Dilger et al. halten dazu fest: “The first duty in ethnographic research is [...] to recognize this joint production and joint ownership of research materials. All forms and norms of managing data depend on it.”⁵⁷ Das bedeutet, dass die Beforschten oder ihre Nachkommen nach Möglichkeit in alle Schritte des Managements und der Archivierung eingebunden werden sollten, sofern sie das wollen.⁵⁸ Immer öfter knüpfen auch die Communities der Beforschten ihre Zustimmung an eine Mitsprache bei der Planung und Durchführung der Forschung und beim Datenmanagement.⁵⁹

Die Interessen der Forschungssubjekte an den Daten können auch gängige Grundsätze des Datenschutzes und Schutzes der Privatsphäre in Frage stellen, wie Zeitlyn nachdrücklich argumentiert.⁶⁰ Im ethnographischen Zusammenhang geht es dabei nicht primär um abstrakte individualistisch gedachte Schutzprinzipien, sondern um den konkreten Schutz der Forschungssubjekte unter Rücksicht auf ihre spezifischen Interessen und ihre soziale Einbettung. Daraus können sich zusätzliche Gründe für Zugangsbeschränkungen ergeben (so schlägt Zeitlyn eine langfristige

⁵⁶ Siehe <https://phaidra.univie.ac.at/o:1146526>. Zu Kontextdaten sowie zur neuen Kategorie Containeroobjekte vgl. Eberhard, I. (2020).

⁵⁷ Dilger, H. et al. (2019), S. 4.

⁵⁸ Anders als manche anderen Initiativen ähnlicher Art haben wir in eda noch keine Erfahrungen damit sammeln können, wollen aber in der nahen Zukunft damit beginnen.

⁵⁹ Vgl. Eberhard, I.; Kraus, W. (2018), S. 47f. Für den größeren Kontext der Forderungen konkreter indigener Gruppen im Hinblick auf Daten, die sie betreffen, siehe Imeri, S.; Rizzolli, M. (2022).

⁶⁰ Zeitlyn, D. (2021)

Sperre mancher Arten von Daten statt ihrer Pseudonymisierung vor).⁶¹ Bei allen diesen Entscheidungen ist die Mitsprache der Beforschten essentiell, vor allem aber bei Fragen der Datenkuratorierung und des Zugangs zu spezifischen Daten: Welche Daten sollen von welchen Kategorien von Personen eingesehen werden können? Für Repositorien erfordert das die Implementierung komplexer Modelle eines gestaffelten Zugangsmanagements mit erheblichem personellem und technischem Aufwand.⁶²

7. Conclusio: Von der Forderung zur Förderung

In seiner Konsequenz bedeutet das heutige dialogisch-reflexive Selbstverständnis ethnographischer Forschung, dass das dominante Bild von Datenmanagement und offenen Forschungsdaten mit seinen oft abstrakt gedachten Akteur:innen – neben den Forschenden sind das vor allem *die Scientific Community* und *die Öffentlichkeit* – um weitere, sehr konkrete Akteur:innen erweitert werden muss, nämlich die Forschungssubjekte und ihre spezifischen Communities. Das bringt Komplikationen im Hinblick auf die geforderte Praxis der Öffnung von Forschungsdaten und ihre Ziele mit sich; es bringt aber auch eine andere, intrinsische Motivation für das Teilen von Daten. Daraus resultieren Herausforderungen sowohl für Forschende als auch für Repositorien, die ihre Infrastruktur entsprechend anpassen müssen.

Bei der Archivierung von Forschungsdaten können die meisten dieser Herausforderungen nicht mit institutionellen Regeln, sondern nur in kontinuierlicher enger Kooperation mit den Forschenden bewältigt werden. Dazu kommt noch die wichtige und produktive Kollaboration mit den Beforschten sowie die Rücksichtnahme auf ihre Interessen, die nicht zuletzt aus forschungsethischen Gründen geboten ist.

Es mag disziplinäre Zusammenhänge geben, in denen es für das Erfüllen der Forderung nach offenen Forschungsdaten nicht viel mehr braucht als das Ablegen vorhandener Daten in geeigneten Repositorien. Aber schon 2010 vermerkte die Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen: „Die Bereitstellung von Forschungsdaten zur weiteren Nutzung ist eine Leistung, die der Wissenschaft als Ganzer zu Gute kommt. Die Allianz ermutigt zur Anerkennung und Förderung dieses zusätzlichen zeitlichen und finanziellen Aufwands.“⁶³ Wie sehr diese Sicht zutreffend und notwendig ist, das wird in kaum einem Bereich so deutlich wie bei qualitativen und

61 Zeitlyn, D. (2021)

62 Sterzer, W.; Imeri, S.; Harbeck, M. (2018)

63 Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen (2010)

ethnographischen Daten, die erst mit großem Aufwand kuratiert, kontextualisiert und aufbereitet werden müssen.⁶⁴

Eine Bereitstellung und teilweise Öffnung dieser Daten auf breiter Basis verlangt von den Forschenden nicht nur Archivoptimismus, sondern auch die Fähigkeit, zwischen widersprüchlichen Anforderungen und Zielkonflikten zu navigieren, Kompromissbereitschaft im Umgang mit den anderen am Prozess Beteiligten, sowie entsprechende Prioritäten bei der Zuteilung von viel Arbeitszeit (die auch finanziert sein muss). Bei den Repositorien braucht es ebenfalls Flexibilität und Kompromissbereitschaft sowie eine Personalausstattung, die den erforderlichen Ausbau, die aufwändige Betreuung von Forschenden und Daten und das oft noch ungeklärte Zugangsmanagement ermöglicht. Auch institutionell ist das eine Frage von Prioritäten. Im im Zusammenhang mit dem Ethnographischen Datenarchiv werden wir bei der engen und guten Zusammenarbeit mit dem Team des Repositoriums PHAIDRA stets bereitwillig und bestmöglich unterstützt; an Arbeitskapazität fehlt es aber an allen Ecken und Enden. Mit der Forderung nach offenen Forschungsdaten ist es nicht getan: Es bedarf neben der Motivation aller Beteiligten auch einer entsprechenden Förderung aller dafür nötigen Aktivitäten. Gerade in Österreich ist da noch sehr viel zu tun.

Bibliografie

Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen (2010): Grundsätze zum Umgang mit Forschungsdaten. Helmholtz-Zentrum Potsdam Deutsches GeoForschungsZentrum – GFZ. <https://doi.org/10.2312/ALLIANZOA.019>

Amit, Vered (Hg.) (1999): Constructing the Field. Ethnographic Fieldwork in the Contemporary World. London: Routledge.

Bambey, Doris; Corti, Louise; Diepenbroek, Michael; Dunkel, Wolfgang; Hanekop, Heidemarie; Hollstein, Betina; Imeri, Sabine; Knoblauch, Hubert; Kretzer, Susanne; Meier zu Verl, Christian; Meyer, Christian; Meyermann, Alexia; Porzelt, Maike; Rittberger, Marc; Strübing, Jörg; von Unger, Hella; Wilke, René (2018): Archivierung und Zugang zu Qualitativen Daten. (RatSWD Working Paper Series 267). Berlin: RatSWD. <https://doi.org/10.17620/02671.35>

Breidenstein, Georg; Hirschauer, Stefan; Kalthoff, Herbert; Nieswand, Boris (2020): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. 3. Aufl. München: UVK-Verlag (= utb 3979).

Chauvette, Amelia; Schick-Makaroff, Kara; Molzahn, Anita E. (2019): Open Data in Qualitative Research. In: International Journal of Qualitative Methods 18, pp. 1-6. <https://doi.org/10.1177/1609406918823863>

64 Vgl. Pels, P. (2018)

Corti, Louise; Thompson, Paul (2007): Secondary Analysis of Archived Data. In: Seale, Clive; Gobo, Giampietro; Gubrium, Jaber F.; Silverman, David (eds.): *Qualitative Research Practice*. Thousand Oaks: SAGE, pp. 297-313. <https://doi.org/10.4135/9781848608191.d26>

Dilger, Hansjörg; Pels, Peter; Sleeboom-Faulkner, Margaret (2019): Guidelines for Data Management and Scientific Integrity in Ethnography. In: *Ethnography* 20 (1), pp. 3-7.

Dilley, R. M. (2002): The Problem of Context in Social and Cultural Anthropology. In: *Language & Communication* 22, pp. 437-456. [https://doi.org/10.1016/S0271-5309\(02\)00019-8](https://doi.org/10.1016/S0271-5309(02)00019-8)

Drucker, Johanna (2011): Humanities Approaches to Graphical Display. In: *Digital Humanities Quarterly* 5 (1). <http://www.digitalhumanities.org/dhq/vol/5/1/000091/000091.html> (abgerufen am 30.12.2021)

Eberhard, Igor (2020): Der Kontext bestimmt alles. Kontextdaten und Containerobjekte als Lösungsmöglichkeiten für den Umgang mit sozialwissenschaftlichen qualitativen Daten. Erfahrungen aus dem Pilotprojekt „Ethnographische Datenarchivierung“ an der Universitätsbibliothek Wien. In: *ABI Technik* 40 (2), S. 169-176. <https://doi.org/10.1515/abitech-2020-2007>

Eberhard, Igor; Kraus, Wolfgang (2018): Der Elefant im Raum. Ethnographisches Forschungsdatenmanagement als Herausforderung für Repositorien. In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 71 (1), S. 41-52.

Fickers, Andreas (2020): Update für die Hermeneutik. Geschichtswissenschaft auf dem Weg zur digitalen Forensik? In: *Zeithistorische Forschungen* 17 (1), S. 157-168. <https://doi.org/10.14765/zzf.dok-1765>

Gupta, Akhil; Ferguson, James (1997): Discipline and Practice. „The Field“ as Site, Method and Location in Anthropology. In: Gupta, Akhil; Ferguson, James (Hg.): *Anthropological Locations. Boundaries and Grounds of a Field Science*. Berkeley: University of California Press, pp. 1-46.

Hannerz, Ulf (1992): *Cultural Complexity. Studies in the Social Organization of Meaning*. New York: Columbia University Press.

Hirschauer, Stefan (2014): Sinn im Archiv? Zum Verhältnis von Nutzen, Kosten und Risiken der Datenarchivierung. In: *Soziologie* 43 (3), S. 300-312. <https://publikationen.soziologie.de/index.php/soziologie/article/view/795> (abgerufen am 25.4.2023)

Holstein, James; Gubrium, Jaber (2007): Context. Working It Up, Down, and Across. In: Seale, Clive; Gobo, Giampietro; Gubrium, Jaber F.; Silverman, David (eds.): *Qualitative Research Practice*. Thousand Oaks: SAGE, pp. 267-281. <https://doi.org/10.4135/9781848608191.d24>

Imeri, Sabine; Rizzolli, Michaela (2022): CARE Principles for Indigenous Data Governance. Eine Leitlinie für ethische Fragen im Umgang mit Forschungsdaten? In: *O-Bib. Das Offene Bibliotheksjournal*, 9 (2), S. 1-14. <https://doi.org/10.5282/o-bib/5815>

Imeri, Sabine (2019): „Open Data“ in den ethnologischen Fächern. Möglichkeiten und Grenzen eines Konzepts. In: Klingner, Jens; Lühr, Merve (Hg.): *Forschungsdesign 4.0. Datengenerierung und Wissenstransfer in interdisziplinärer Perspektive*. Dresden: Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, S. 45-59. <https://doi.org/10.25366/2019.07>

Imeri, Sabine (2018): Archivierung und Verantwortung: Zum Stand der Debatte über den Umgang mit Forschungsdaten in den ethnologischen Fächern. In: Bambey, Doris et al.: Archivierung und Zugang zu Qualitativen Daten. (RatSWD Working Paper Series 267). Berlin: RatSWD. S. 69-79. <https://doi.org/10.17620/02671.35>

Knoblauch, Hubert; Wilke, René (2018): Forschungsdateninfrastrukturen für audio-visuelle Daten der Qualitativen Sozialforschung – Bedarf und Anforderungen. In: Bambey, Doris et al.: Archivierung und Zugang zu Qualitativen Daten. (RatSWD Working Paper Series 267). Berlin: RatSWD, S. 47-57. <https://doi.org/10.17620/02671.35>

Kraus, Wolfgang (2021): Setting up a Digital Archive for Ethnographic Data. Challenges, Strategies, Experiences. In: Dreiser, Anja; Samimi, Cyrus (Hg.): Frontiers in African Digital Research. (= University of Bayreuth African Studies Online 10). Bayreuth: Universität Bayreuth. https://doi.org/10.15495/EPub_UBT_00005720

Kraus, Wolfgang; Eberhard, Igor (2022): Managing Data, Managing Contradictions. Archiving and Sharing Ethnographic Data. In: Burkhardt, Marcus et al. (eds.): Interrogating Datafication. Towards a Praxeology of Data. Bielefeld: Transcript, S. 185-206. <https://doi.org/10.14361/9783839455616>

Lassiter, Luke Eric (2005): The Chicago Guide to Collaborative Ethnography. Chicago: University of Chicago Press.

Lederman, Rena (2016): Archiving Fieldnotes? Placing “Anthropological Records” among Plural Digital Worlds. In: Sanjek, Roger; Tratner, Susan W. (eds.): eFieldnotes. The Makers of Anthropology in the Digital World. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, pp. 251-271. <https://doi.org/10.9783/9780812292213-015>

Leopold, Robert (2008): The Second Life of Ethnographic Fieldnotes. In: Ateliers d’anthropologie 32. <https://doi.org/10.4000/ateliers.3132>

Meyer zu Verl, Christian (2018): Probleme der Archivierung und sekundären Nutzung ethnografischer Daten. In: Bambey, Doris et al.: Archivierung und Zugang zu Qualitativen Daten. (RatSWD Working Paper Series 267). Berlin: RatSWD, S. 80-90. <https://doi.org/10.17620/02671.35>

Miller, Daniel; Horst, Heather A. (Hg.) (2012): Digital Anthropology. London: Berg.

Miller, Daniel; Slater, Don (2000): The Internet. An Ethnographic Approach. Oxford: Berg.

Mosconi, Gaia; Li, Qinyu; Randall, Dave; Karasti, Helena; Tolmie, Peter; Barutzky, Jana; Korn, Matthias; Pipek, Volkmar (2019): Three Gaps in Opening Science. In: Computer Supported Cooperative Work 28, pp. 749-789. <https://doi.org/10.1007/s10606-019-09354-z>

Murillo, Luis Felipe Rosado (2018): What Does “Open Data” Mean for Ethnographic Research? In: American Anthropologist 120 (3), pp. 577-582. <https://doi.org/10.1111/aman.13088>

Parezo, Nancy J.; Fowler, Don D.; Silverman, Sydel (2003): Preserving the Anthropological Record. A Decade of CoPAR Initiatives. In: Current Anthropology 44 (1), pp. 111-116.

Pels, Peter (2018): Data Management in Anthropology. The Next Phase in Ethics Governance? In: Social Anthropology / Anthropologie Sociale 26 (3), pp. 391-396. <https://doi.org/10.1111/1469-8676.12526>

Pels, Peter (2008): What Has Anthropology Learned from the Anthropology of Colonialism? In: *Social Anthropology / Anthropologie Sociale* 16 (3), pp. 280-299. <https://doi.org/10.1111/j.1469-8676.2008.00046.x>

RatSWD (2017): Forschungsethische Grundsätze und Prüfverfahren in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. RatSWD Output 9 (5). Berlin: RatSWD. <https://doi.org/10.17620/02671.1>

Rosenblatt, Paul C. (1995): Ethics of Qualitative Interviewing with Grieving Families. In: *Death Studies* 19, S. 139-155.

Silverman, Sydel; Parezo, Nancy (ed.) (1995): Preserving the Anthropological Record. 2nd edition. New York: Wenner-Gren Foundation for Anthropological Research. <https://co-par.umd.edu/preserving-the-anthropological-record-second-edition/> (abgerufen am 30.12.2021)

Sterzer, Wjatscheslaw; Imeri, Sabine; Harbeck, Matthias (2018): Zugriff auf ethnologische Forschungsdaten. Anforderungen und Lösungen (Poster). 107. Deutscher Bibliothekartag in Berlin. Berlin: Berufsverband Information Bibliothek. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-157193>

Thelen, Tatjana (2015): Wege einer relationalen Anthropologie. Ethnographische Einblicke in Verwandtschaft und Staat. Wien: Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien. (Wiener Arbeitspapiere zur Ethnographie 4), S. 20. https://ksa.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/i_ksa/PDFs/Vienna_Working_Papers_in_Ethnography/vwpe04.pdf (abgerufen am 30.12.2021)

von Unger, Hella (2018): Forschungsethik, digitale Archivierung und biographische Interviews. In: Lutz, Helma; Schiebel, Martina; Tuider, Elisabeth (Hg.): *Handbuch Biographieforschung Online*. Wiesbaden: Springer VS, S. 681-693. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-18171-0>

Weber, Florence (2017): Towards a Digital Architecture of Reflexive Ethnographic Data. In: *Ethnography* 18 (3), pp. 287-294. <https://doi.org/10.1177/1466138117724482>

Wilkinson, Mark D. et al. (2016): The FAIR Guiding Principles for Scientific Data Management and Stewardship. In: *Scientific Data* 3, 160018. <https://doi.org/10.1038/sdata.2016.18>

Zeitlyn, David (2021): For Augustinian Archival Openness and Laggardly Sharing. Trustworthy Archiving and Sharing of Social Science Data from Identifiable Human Subjects. In: *Frontiers in Research Metrics and Analytics* 6. <https://doi.org/10.3389/frma.2021.736568>

Wolfgang Kraus, Universitätsprofessor (i.R.) am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien. Zwischen 1983 und 2005 hat er in Zentralmarrakech zu Fragen der tribalen Identität und Organisation sowie des oral tradierten historischen Wissens geforscht. Weitere Forschungsschwerpunkte und -interessen sind Kinship, Visuelle Anthropologie, Audiodokumentation, Datenmanagement

und Datenarchivierung, ethnographische Forschungsethik sowie Bildungsanthropologie. Er war bis September 2023 wissenschaftlicher Leiter des Ethnographischen Datenarchivs (eda) an der Universitätsbibliothek Wien.

Anna Nindl hat kürzlich ihre Masterarbeit zu politischen Subjektivitäten junger Erwachsener in Split, Kroatien abgeschlossen. Zuvor war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie und am SSC Sozialwissenschaften der Universität Wien. Zudem wirkte sie an der Datenerhebung für das Projekt VERSUS-Corona am Institut für Sozialforschung der Goethe Universität Frankfurt mit. Ihre Schwerpunkte liegen auf politischer Anthropologie und ethnographischen Methoden.